

## Über Reinhard Liehr oder über die Tugend

Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, wäre Reinhard Liehr heute Bauer in Schlesien. Er würde mit Sorgfalt das Feld bestellen, gewissenhaft säen, besorgt jede Wetterveränderung beobachten und voller Ungeduld auf die Zeit der Ernte warten. Es kam anders. Der Hof ging verloren. Die Familie verschlug es ins Ruhrgebiet. Reinhard Liehr wurde Professor.

Der Krieg brach aus, wenige Stunden nachdem Reinhard Liehr geboren wurde. Aber sonst gibt es da keinen Zusammenhang, ein Zusammenhang ist da überhaupt nicht denkbar, denn Reinhard Liehr ist das Gegenteil von Gewalt und Zerstörung. Er ist sanft, leise, verbindlich und so sehr um Ausgleich und Aufbau bemüht, daß sich seine Umgebung darüber manchmal elektrisch auflädt.

Von Reinhard Liehr sprechen heißt, von Tugenden sprechen. Mit den Tugenden aber ist das so eine Sache. Meist stellt sich irgendwann heraus, daß sie gar nicht vorhanden sind. Man wurde getäuscht, man hat sich geirrt; man merkt das und ist beleidigt oder enttäuscht. Damit kann man leben, und außerdem ist man wieder einmal um eine Erfahrung reicher.

Mit den echten, den vorhandenen Tugenden, und von denen ist hier die Rede, ist es nicht so einfach. Sie drängen zur Reinheit, und mit wachsender Reinheit werden sie schwierig, vor allem für die, die sie ertragen. Da wird das Sanfte als Druck wahrgenommen, das Leise als Zwang, und die Geduld verzerrt sich zur Hartnäckigkeit. Reine Tugend provoziert und wird lästig. Die Geschichte liefert Fälle von Kurzschlüssen in der Umgebung: Die Urchristen wurden in die Arena geschickt.

Niemand hat Reinhard Liehr bisher den Löwen vorgeworfen. Warum eigentlich nicht? Auch das hängt mit einer Tugend zusammen, und zwar mit seiner wichtigsten: Er ist "serio". Das ist eine Kategorie von Enrique Otte, dem Nestor in diesem Band. Für Enrique Otte gibt es Leute, die sind "serio", und andere, die sind es nicht; darüber hinaus gibt es keine Leute.

Reinhard Liehr ist "serio", aber nicht einmal der Nestor hat bisher definieren können, was das ist. 'ernst'? – nein, 'ernsthaft'? – auch nicht,

‘seriös’? – auf keinen Fall, ‘ernst nehmend’ vielleicht? Das könnte es sein: Reinhard Liehr nimmt die Leute und die Dinge ernst, er nimmt die Fragen ernst, die gestellt werden, und das Ringen um Antwort, er nimmt ernst, was die Leute tun, und er nimmt ernst, was er selbst tut. Das ist es, und es ist etwas, was Ausnahme geworden ist. Regel ist die Darstellung von Ernst und Interessiertsein.

Die Schauspielkunst ist hoch entwickelt in der Wissenschaft. Große Geste und Rampenlicht. Da wird Regie geführt, in Szene gesetzt und dargestellt; da wird deklamiert und geflüstert, das ganze Repertoire. Das Publikum soll angesprochen und mitgerissen werden, aber das Publikum ist nur Instrument, Rechtfertigung der Bühne. Was wirklich zählt, sind Bühnenpräsenz und Zusammenspiel im Ensemble. Nichts für Reinhard Liehr, er war immer ein schlechter Schauspieler, und wenn er gelegentlich versucht mitzuspielen, wird er von den ‘Professionellen’ belächelt.

Inszenieren liegt ihm nicht, kann er nicht, will er nicht. Wozu sollte er auch? Auf der Bühne wird doch nur dargestellt, getan als ob. Wissenschaft aber ist Leben, für ihn zumindest. Historiker ist man, wie man katholisch ist oder Neger (um Bölls Spruch zu erweitern). Das ist ganz normaler Alltag: glanzlos, unspektakulär, dafür alles bestimmend, ständig und immer, unbeirrt Sprosse für Sprosse auf der Leiter zu mehr Wissen und zu Erkenntnis steigend, so wie man ein Haus oder eine Straße baut, planmäßig Stein auf Stein setzend. Was soll man da groß sagen?

Das ist Alltag, aber Alltag in einer eigenartigen Welt, in der alle, sogar die Straßenräuber, auf Bücher fixiert sind: Herbert J. Nickel wollte sich von Büchern trennen, die er in Mexiko – hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Puebla-Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft – gekauft hatte. Reinhard Liehr mußte sie für Berlin retten und fuhr nach Bayreuth. Auf dem Rückweg wollte er eine Pause machen und bat seinen Beifahrer, einen der Herausgeber dieses Buchs, derweil auf das Auto aufzupassen. Der sah die Notwendigkeit nicht ein: “Der arme Einbrecher, was kann er denn schon finden? Sind doch nur Bücher über Puebla!” “Nein,” wurde er belehrt, “auch über Nordmexiko.” Welche Fahrlässigkeit wäre da beinahe unterlaufen! So lange ist es schließlich noch nicht her, daß der Magister Tinius nachts durch den Fläming streifte, Reisende totsclug und ausraubte, weil er mehr Bücher



Reinhard Liehr mit Freunden in seinem Garten in Berlin-Frohnau, Oktober 1999. Von links oben nach rechts unten: Seite 123, S. 453, Jutta Seeger-Vollmer, S. 231, S. 85, Silke Nagel, S. 147, Maria Otte, Günther Maihold, Reinhard Liehr, S. 59, S. 169, Monika Liehr, S. 357, S. 379, S. 19, S. 101, Isabel Galaor (Photo: Verónica Zárate).

haben mußte, als sein Pastorengelohlt zuließ. Seit 1835 ist er wieder auf freiem Fuß, und man muß mit ihm oder seinesgleichen rechnen. Das erste ist denn auch das Bild eines Einbrechers, der sich noch an der Raststätte in einer Studie zur Viehzucht in Nordmexiko festliest, und erst dann kommt – nach mühsamem Nachdenken – der logische Schluß, daß Einbrecher eigentlich anderes suchen, anderswo leben. Nicht in Liehrs Welt jedenfalls, wo die Bücher herrschen, man mit alten Büchern lebt und um neue ringt, um Fachbücher, versteht sich, nicht etwa um ‘Fiktion’. Was gibt es Wichtigeres in der Welt als Studien zur Viehzucht in Nordmexiko, Viehzucht vor hundert Jahren?

In dieser Welt ist Reinhard Liehr nicht allein und nicht der erste. Ähnliche Dinge ließen sich von seinem Meister erzählen, von Richard

Konetzke, bei dem er gelernt und promoviert hat und der ihn mit der Ausschließlichkeit und Rigorosität seines Historikerdaseins angezogen und geprägt hat. Konetzke und sein Assistent amüsierten sich über den damaligen Direktor des Ibero-Amerikanischen Instituts, der jeden Brief nach Köln unterschrieb mit "nach Diktat verreist". "Das klingt gut, Herr Professor, das gibt uns Bedeutung," sagte der Assistent, "das machen wir jetzt auch." "Aber ich bin doch hier," sagte damals Konetzke. Hätte Reinhard Liehr auch gesagt, würde er heute noch sagen. Und seine Adlaten, die das belächeln? Die fangen ein Buch wie dieses an, ohne einen Pfennig Geld zu haben, stellen aber Bedingungen, was man zu schreiben hat, und sitzen einem wie Nachtmahre im Nacken, bis es geschrieben ist. Das ist Tradition. Da wird mehr vermittelt als Kenntnis. Wissenschaft ist Leben.

"Geld und Geschäft", das ist natürlich eine andere Welt. Aber sind die Banker und Geschäftsleute, die echten Banker und die echten Geschäftsleute, wirklich so anders? Oder liegt ihre Welt nur anderswo? Entscheidend ist doch eigentlich nur der Ernst, mit dem die Geldleute und die Historiker ihr Metier betreiben, die Ausschließlichkeit, mit der sie das tun, die Lebenskraft, die sie dafür einsetzen (und der Preis, den sie dafür zahlen). Wie auch immer: Warum ist es eigentlich Reinhard Liehr, der einen solche Fragen stellen läßt? Weil man über die Ausschließlichkeit, den Ernst und die Ehrlichkeit seiner Welt stolpert.

Als ob es in der Welt nur um Bücher ginge, um Gedrucktes, Geschriebenes und zu Schreibendes. Der Bauer erntet nicht nur, er bereitet den Boden, er düngt und sät. Dünger und Saatgut des Historikers sind die Dokumente, in denen die Vergangenheit überlebt hat. Man sollte von Reinhard Liehr und den alten Dokumenten reden. Und von den Archiven mit den nach Jahrhunderten duftenden Papieren. Aber das würde dann hymnisch. Es reicht wohl festzustellen, daß er an seinem Geburtstag, dem Tag, an dem er gefeiert werden sollte, keine Zeit für "so was" hatte: Da saß er im Archiv, einem kleinen Familienarchiv irgendwo in der mexikanischen Provinz, auf der Suche nach Informationen über einen lange vergessenen Kaufmann.

Er ist so, und so soll er auch sein, und er soll sich um Himmels Willen nicht ändern. Die Welt und wir alle würden sonst ärmer.